

Vergangenheit, die Gegenwart verstehen hilft

Laudatio bei der Verleihung des Pius-Parsch-Preises 2015 an Guido Pasenow. Die Feier zur Preisverleihung, welche durch den Klosterneuburger Propst Abtprimas Berhard Backovsky vorgenommen wurde, fand am 4. Dezember 2015 in der Pius-Parsch-Kirche St. Gertrud statt.

Der Autor studierte Theologie in Innsbruck und promovierte bei Hans Bernhard Meyer SJ. 1978 wurde er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Liturgischen Institut in Trier und war dort als Referent für liturgische Sachfragen tätig. Von 1979 bis 1984 war er Hauptschriftleiter des Liturgischen Jahrbuchs; von 1984 bis 2013 Schriftleiter der Zeitschriften Gottesdienst und praxis gottesdienst. Sein Markenzeichen wurde die Kolumne »Auf zwei Minuten«, in der er das liturgische Zeitgeschehen in seinen Höhen und Tiefen kommentierte. (Ed.)

Wenn Theologen das Wort »Liturgische Bewegung« hören, fallen ihnen sofort Namen ein: Ildefons Herwegen, Odo Casel, Romano Guardini, Johannes Pinski oder, in Belgien: Lambert Beauduin und – natürlich – Pius Parsch. Es sind die Vor-Denker, die vor allem durch ihre Schriften und Vorträge ein anderes Bild von Liturgie erstehen ließen, als die landläufige Praxis ihrer Zeit bot. Natürlich haben diese Männer dort, wo sie lebten und Einfluss hatten, auch experimentiert und damit andere angeregt, ihrem Beispiel zu folgen.

Dennoch – Vorträge, Schriften und Experimente verändern noch nicht die Welt. Es braucht auch Menschen, die ihre Gedanken in Entscheidungen umsetzen, die mittel- und langfristig in die Breite wirken. Pius Parsch darf man bei einer solchen Unterscheidung zu beiden Gruppen zählen: Er war auf der einen Seite Inspirator und hat auf der anderen Seite durch sein Volksliturgisches Apostolat gleichsam auf demokratische Weise in großer Breite und nachhaltig auf die Praxis Einfluss genommen, sodass sein Name bis heute vielen Menschen weit über seinen unmittelbaren Lebensraum Klosterneuburg hinaus noch ein Begriff ist.

Ganz anders der Mann, um den es in der Arbeit geht, die heute mit dem Pius-Parsch-Preis ausgezeichnet wird: Heinrich von Meurers, der von 1888 bis 1953 gelebt hat und von 1935 bis 1951 Generalvikar des Bistums Trier war. Ein Name, den auch viele, denen die Liturgische Bewegung ganz allgemein ein Begriff ist, noch kaum gehört und zur Kenntnis genommen haben. Ein Mann, dessen Entscheidungen jedoch weitreichende Folgen hatten für die Umsetzung dessen, was die Väter der Liturgischen Bewegung dachten und wofür sie sich einsetzten – bis hin zu dem, was dann im Zweiten Vatikanischen Konzil in der Liturgiekonstitution gesamtkirchlich zum Durchbruch kam. Konsequenzen, die freilich zu Lebzeiten Heinrich von Meurers' auch nicht im Entferntesten zu erahnen gewesen waren.

Einen Zusammenhang herzustellen zwischen dem Jahrhundertereignis der Liturgiekonstitution und der persönlichen Leistung des Trierer Generalvikars ist kein Produkt ausschweifender Phantasie, sondern hat allerhöchste Bestätigung gefunden in der Tatsache, dass am 4. Dezember 2003 der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, den Festvortrag zum vierzigjährigen Gedenken der Verabschiedung der Liturgiekonstitution in Trier gehalten hat in einem Raum, dessen heutige Gestalt Heinrich von Meurers beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich mitgeprägt hat, nämlich in der Liebfrauenbasilika.

Heinrich von Meurers – seinen Namen kennen noch Manche im Bistum Trier. Fachleute der Liturgiewissenschaft verbinden mit ihm, dass es in den 1940er Jahren in der Trierer Domkrypta einen tragbaren Holzaltar gegeben hat, der in der Raummitte stand – vor allem bei Gemeinschaftsmessen mit jungen Menschen, aber auch bei Messfeiern, denen der damalige Bischof Bornewasser vorstand. Weitreichender noch, dass er einen Priester namens Johannes Wagner für die Sekretariatsarbeit der 1940 gegründeten Liturgischen Kommission der Fuldaer Bischofskonferenz zur Verfügung stellte. Und dass er 1947 »zur Förderung des liturgischen Apostolats in seinem ganzen Umfang« das Liturgische Institut gründete, dessen erster Präsident er dann selbst war. Und dass er einen jungen Theologen, Balthasar Fischer, für die Liturgiewissenschaft freistellte und für ihn an der Theologischen Fakultät Trier den ersten Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft im deutschen Sprachraum einrichtete. Damit war ein wichtiger Grund gelegt für die großen Internationalen Liturgischen Studientreffen und Kon-

gresse in den 1950er Jahren, die sich im Nachhinein als Vorbereitung der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils erwiesen. Insider verbinden mit dem Namen Heinrich von Meurers auch noch das Projekt eines volksliturgisch reformierten Diözesanrituales.

Diese wenigen Schlaglichter zeigen, dass Heinrich von Meurers als Generalvikar des Bistums Trier Entscheidungen getroffen hat, die über die Grenzen seines Bistums hinaus Folgen für Deutschland, für das ganze deutsche Sprachgebiet, ja für die Weltkirche hatten. Über ihn sind bis heute zwar zahlreiche Einzelstudien erschienen, etwa zu seiner Mitarbeit in der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz und zu seinen Aktivitäten auf diözesaner Ebene, besonders im Bereich der Trierer Rituale-Reform und der Jugendgottesdienste und Gemeinschaftsmessen in der Trierer Domkrypta sowie zur liturgiegerechten Umgestaltung des Trierer Domes. Was aber bisher fehlte, hat der wohl beste Kenner der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich in Worte gefasst – Theodor Maas-Ewerd, ehemaliger Professor für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt, der in diesem Hause ja wohlbekannt und hier 2002 gestorben ist. Er hat 1988 in einem Aufsatz anlässlich des 100. Geburtstags von Heinrich von Meurers geschrieben, es sei an der Zeit, »eine umfassende Darstellung dessen zu schaffen, was Heinrich von Meurers ebenso mutig wie sorgsam und weitsichtig für den Gottesdienst der Kirche und seine lebendige Feier in den Bistümern und Gemeinden geleistet hat«.

Diese umfassende Darstellung hat Guido Pasenow als Dissertation an der Trierer Theologischen Fakultät bei Professor Dr. Klaus Peter Dannecker erarbeitet. Sie wird heute mit dem Pius-Parsch-Preis ausgezeichnet. Sehr zu Recht, denn diese mit 586 Manuskriptseiten sehr umfangreiche Arbeit würdigt nicht nur das für einen Generalvikar bei all seinen Verpflichtungen ungewöhnliche wichtige Lebenswerk für die Liturgie, sondern gibt einen spannenden Einblick in die liturgischen Zustände und Entwicklungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – Entwicklungen, die schließlich zur großen Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils führten.

Über diese Zustände geben die ersten beiden Kapitel der vorliegenden Arbeit Auskunft, die von der Herkunft, der Schul- und Gymnasialzeit Heinrich von Meurers' sowie von seinem wissenschaftlichen Werdegang und seinen liturgischen Kriegserlebnissen handeln. Wo la-

gen die Wurzeln des Engagements von Heinrich von Meurers für die Liturgie? Woher kam das Interesse eines Sohnes eines ehemaligen preußischen Stabsarztes an der Liturgie? So fragt Guido Pasenow und kommt mit dieser Frage zu Schneebällen, die eine Gruppe Jugendlicher, darunter Heinrich von Meurers, auf einen kaiserlichen Wachsoldaten warfen. Ein Scherz, der für ihn den Schulausschluss zur Folge hatte. Um dennoch zum Abitur zu gelangen, bekam der junge Mann Einzelunterricht bei einem Geistlichen, es folgte der Aufenthalt in einer von französischen Patres geführten Schule und der Besuch einer Privatschule in Berlin. Aufgrund dieser Umstände und bedingt durch dienstliche Versetzungen seines Vaters begegnete der junge Heinrich von Meurers ganz unterschiedlichen Formen und Bräuchen liturgischen Lebens, angefangen von den schlichten Formen extremer Diaspora über städtisches Gemeindeleben und über ein traditionell-katholisches und ein von französischen Oblatenpatres geführtes Haus im niederländischen Valkenburg bis hin zum Berliner Katholizismus.

1909 begann von Meurers das Theologiestudium in Innsbruck. Das liturgische Leben dort war barock-volksfromm geprägt – für den jungen Studenten, der die edle Schlichtheit lateinischer Choralämter schätzte und in Berlin ein kirchenmusikalisches Privatstudium begonnen hatte, das er in Innsbruck fortsetzte, ein wahrer Schock. Stille Messen, Messen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten, pompöse Sakramentsandachten, andere volksfromme Devotionsformen, nicht das Stundengebet, sondern Andachten und Litaneien, eine unliturgische Privatfrömmigkeit bestimmten den Tagesablauf und das geistliche Leben. Das waren Formen, gegenüber denen Heinrich von Meurers eine tiefe Abneigung empfand. Sein Interesse galt der rubrikentreuen Feier der reinen Römischen Liturgie und dem Gregorianischen Choral als dem ihr eigenen Gesang.

Nicht weniger wichtig als die Rubriken war ihm der Blick auf die Gemeinde, die aus der Feier einen geistlichen Gewinn ziehen sollte, ganz im Sinne dessen, was Pius X. in seinen Kommuniondekreten und mit seiner Forderung nach einer *participatio actuosa*, der tätigen Teilnahme, intendierte: Klerus und Volk sollten als mystischer Leib Christi eins sein und sich mit dem Geschehen am Altar verbinden.

In dieser Zeit entwickelt Heinrich von Meurers bereits pastoralliturgische Konzepte für Seminarien, aber auch für Pfarrgemeinden, in de-

nen er Theologie und Praxis in Einklang zu bringen versucht. Rund 900 eng beschriebene Karteikarten aus dieser und späterer Zeit dokumentieren Meurers Gedanken und Beobachtungen zu liturgischen Fragen.

Was ihm in Innsbruck abgeht, erlebt der Priesteramtskandidat als Soldat im Ersten Weltkrieg in Frankreich: Messen ohne ausgesetztes Allerheiligstes, Volkschoral und lateinische Vespere. Auf diesem Hintergrund plant er nach dem Krieg Kleinschriften, die in den »Geist der Liturgie« bzw. eine »Liturgische Frömmigkeit« einführen und zu einem Leben im Rhythmus des Kirchenjahres aus dem Missale, dem Brevier und der Heiligen Schrift anregen. Also Schriften, wie sie Pius Parsch veröffentlicht hat, während von Meurers durch die Vorbereitungen auf das Doktorexamen von der Umsetzung abgehalten wurde. Als von Meurers 1919/20 in weniger als einem Jahr die Tonsur, die Niederen und Höheren Weihen ohne Einhaltung der vorgesehenen Interstitien, der zeitlichen Zwischenräume, empfängt, leidet er unter dem Widerspruch zwischen der Theorie und der Praxis, in der die einzelnen Stufen keine Bedeutung haben. Er konzipiert ein Werk über »Die katholische Liturgie«, in dem er geschichtliche, anthropologische, systematische, pastoraltheologische und künstlerische Aspekte zusammenführen will. Zur Umsetzung kommt es freilich nicht.

Es folgt die Promotion in Innsbruck, dann von 1921 bis 1923 Studien in Rom zur Vorbereitung der dogmatischen Professur am Trierer Priesterseminar, dann eine zwölfjährige Vorlesungs- und Publikationstätigkeit. Es ist eine Phase »liturgischen Schweigens«, auch als in dieser Zeit über Wert und Bedeutung der Liturgischen Bewegung zunehmend heftig gestritten wird. Guido Pasenow deutet dieses Schweigen als Warten auf den richtigen Augenblick, denn wie sonst wäre es zu verstehen, dass von Meurers, als er 1935 Generalvikar wurde, innerhalb kürzester Zeit so zielgerichtet eine ganze Fülle von Maßnahmen ergriff, wäre nicht zuvor in ihm eine an der Liturgie orientierte pastorale Konzeption gereift. Als »sehr sensibel« bezeichnet diese Einschätzung der Erstgutachter der Dissertation, Professor Andreas Heinz, der sich selbst vielfältig mit der Gestalt von Meurers' beschäftigt und darüber viel publiziert hat. – Er hat im Übrigen die Arbeit als ganze sehr gelobt und lässt die Versammelten herzlich grüßen.

Eine Fülle von wichtigen Maßnahmen traf von Meurers noch vor den schon erwähnten Personalentscheidungen – zu den schon genannten

Namen Johannes Wagner und Balthasar Fischer ist noch Adolf Knauer hinzuzufügen, der vom Generalvikar ebenfalls für die Wissenschaft freigestellt wurde und sowohl in der Katechetik wie später in der Liturgik in Freiburg tätig war.

Ihn trieb die Sorge um die Messfeier um – Stichwort »Gemeinschaftsmesse«, Stichwort »Abendmesse« – und um Volkschoral. Der Förderung einer bewussten und tätigen Teilnahme aller Mitfeiernden diene u.a. die im Dom ausgehängte »Klosterneuburger liturgische Wandzeitung«. An Hochfesten wurden im Dom die »Messhefte« des Volksliturgischen Apostolats von Pius Parsch ausgelegt. Nur als Stichworte nenne ich die Kommunion aus der Feier selbst oder den Choralgesang beim täglichen Kapitelamt, Experimente mit einem Zeitansatz der Ostervigil in der Frühe des Ostermorgens und einer volksnahen Christmette um Mitternacht.

1942 wirbt Heinrich von Meurers in einem Artikel für die Wiedereinführung der Konzelebration. Bei Exerzitien des Diözesanklerus setzt er sich dafür ein, dass die Priester auf Einzelzelebration an Seitenaltären verzichten und statt dessen, mit Albe bekleidet, an der Gemeinschaftsmesse teilnehmen. Es geht ihm um die Sorge um die übrigen Sakramente und Sakramentalien, um die Reform des Trierer Diözesanrituales und um die Profilierung des Kirchenjahrs sowie um die Reform des Diözesangesang- und -gebetbuches: Themen, bei denen Johannes Wagner und Balthasar Fischer Erfahrungen sammelten, auf die sie später in der Umsetzung der Liturgiereform des Konzils zurückgreifen konnten.

Ein großes Thema im Leben des Generalvikars Heinrich von Meurers ist der Trierer Dom. Weitreichende Pläne zur Umgestaltung des Chorraums der Kathedrale kamen kriegsbedingt nicht zur Umsetzung. Die Liturgie in der Domkrypta bot Möglichkeiten zu Experimenten. Da gab es schon in den 1940er Jahren die Feier *versus populum* – auch mit Bischof Bornewasser als Zelebrant. Es ging um den Wiederaufbau der Liebfrauenkirche, eines Raums in Form eines griechischen Kreuzes, in dessen Mitte nunmehr der Altar ohne Aufbau aufgestellt wurde. Ein Raum, der nach dem Konzil keine Veränderung erfahren musste, weil er bereits den neuen Vorstellungen entsprach. Wie umstritten die Lösung war, zeigt die Tatsache, dass erst der sechste Priester, der um die Festpredigt bei der Wiedereinweihung gebeten wurde, zusagte. Es geht um Bibel und Liturgie und um das Stundengebet in Gestalt des

Chorgebets des Domkapitels und in der Gestalt von Jugendkomplet und Jugendvesper.

Schließlich weitet Guido Pasenow den Blick über die Grenzen des Bistums hinaus auf den Einfluss von Meurers' auf die Kirche in Deutschland und die Weltkirche. Er schildert zusammenhängend und detailliert, was ich stichwortartig mit den Namen Johannes Wagner und Balthasar Fischer bereits angesprochen habe. Es beginnt mit der Tagung einer »Liturgischen Arbeitsgemeinschaft« in der niederbayerischen Abtei Schweiklberg im Jahr 1939, an der neben Abt Thomas Graf OSB als Gastgeber der Passauer Bischof Simon Konrad Landersdorfer, Generalvikar von Meurers, Romano Guardini, Josef Andreas Jungmann und Heinrich Kahlefeld teilnahmen. Sie führte zu einer zentralen Weichenstellung: Die liturgische Erneuerung sollte nicht mehr eine Sache von Privatinitiativen sein, sondern ein kirchenamtliches Anliegen werden. In der Folge bestellte die Fuldaer Bischofskonferenz 1940 zwei bischöfliche Referenten für liturgische Fragen und gründete die Liturgische Kommission, der u.a. der Trierer Generalvikar angehörte. Deren erster Auftrag, Modellentwürfe für einen Tauf-, Ehe- und Begräbnisritus zu erstellen, ging dann an die Diözese Trier, ein anderer Auftrag, Richtlinien für die Gestaltung des Pfarrhochamtes und eine einheitliche Form der Gemeinschaftsmesse zu erarbeiten an das Oratorium in Leipzig.

In diese Zeit fallen auch heftige Angriffe gegen die Liturgische Bewegung. Genannt sei das Werk von August Doerner, einem Priester des Bistums Trier: *Sentire cum ecclesia! Ein dringender Weckruf an Priester* (1941). Als Gründer des »Apostolats der Priester- und Ordensberufe« wurde Doerners Stimme deutschlandweit gehört. In diesen Auseinandersetzungen leistete Pius Parsch dem Trierer Generalvikar Schützenhilfe mit Material für eine *Einleitung in die Bedeutung der liturgischen Erneuerungsarbeit zu Händen des Episkopates*. Darin riet Parsch, besonders auf seelsorgliche Fragen einzugehen, denn diese würden den Bischöfen am ehesten einleuchten. Zugleich übermittelte er seinen Artikel *Liturgie und Seelsorge in Bibel und Liturgie* 1939/40 sowie sein Buch *Volksliturgie*. Der Bericht über diese Auseinandersetzungen, in die auch Rom hineingezogen wurde, liest sich wie ein Krimi, nicht zuletzt als der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber 1943 im Alleingang mit einer Streitschrift, die dem »großdeutschen« Episkopat wie auch dem Papst zugeht, in den Konflikt eingriff und die Irr-

tümer gottesdienstlicher Erneuerer mit Hilfe des Buches *Volksliturgie und Seelsorge* belegte.

Das Stichwort »liest sich wie ein Krimi« gibt mir Gelegenheit, meine Vorstellung des preisgekrönten Werks von Guido Pasenow abzuschließen. Lassen Sie mich das mit einer ganz persönlichen Bemerkung tun. Ich habe als Kind und Jugendlicher einen Pfarrer gehabt, der aufgrund seines Alters bei seinem Studium in Innsbruck wahrscheinlich noch mit von Meurers zusammengetroffen ist. Er war nicht ganz so stark von der Liturgischen Bewegung geprägt wie der Trierer Generalvikar und hat auch jene Frömmigkeit weitergepflegt, die ihm in Innsbruck begegnet war. Und ich hatte einen Kaplan, der bei Josef Andreas Jungmann studiert hatte und durch den ich mit 14 Jahren *Das Jahr des Heiles* von Pius Parsch in die Hand bekam. Die Spannungen, die sich daraus ergaben, leben beim Lesen des Werks Guido Pasenows vor meinen Augen wieder auf.

So geht Wissenschaft – Wissenschaft, die in diesem Fall nicht nur die Aufarbeitung einer Fülle von Sekundärliteratur bedeutet, sondern sehr viel Archivarbeit, um die unveröffentlichten Quellen zu erschließen. So geht Wissenschaft, die nicht abstrakt bleibt, sondern Leben zu verstehen hilft – aus der Vergangenheit die Gegenwart.

Herzlichen Glückwunsch, dir, lieber Guido, zu dieser Arbeit und zum Pius-Parsch-Preis!

Herzlichen Glückwunsch dem Pius-Parsch-Institut zur Wahl dieser Arbeit für den Preis!